

„Ist es radikal, wenn Väter sich mehr Zeit für die Familie nehmen?“

Wie kann es sein, dass wir angeblich ein Land voller moderner Väter haben, aber 57 Prozent von ihnen keinen einzigen Monat Elternzeit genießen?

Wie passt es zusammen, dass Väter heute etwas mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen und sich als gleichberechtigte Partner sehen, aber nur 6 Prozent der Männer mit Kindern unter sechs Jahren in Teilzeit arbeiten? Bei den Müttern sind es für die gleiche Gruppe 71 Prozent.

Zwar hat der jüngste »Väterreport« des Bundesfamilienministeriums nachgewiesen, dass Väter heute etwa eine Stunde mehr pro Woche mit ihren Kindern verbringen als noch vor zehn Jahren, diese Zeit fällt aber vor allem auf die Wochenenden. Ist das schon die Väterrevolution?

79 Prozent der Väter wünschen sich mehr Zeit für ihre Familie. Rund ein Drittel würde gerne in Teilzeit arbeiten. Viele möchten vor allem Überstunden reduzieren und eher vollzeitnah als Vollzeit arbeiten. So steht es im Väterreport der Bundesregierung.

Umfragen zu Arbeitszeitwünschen belegen klar, dass Sorgeverantwortliche – und nicht nur die – weniger als 40 Stunden arbeiten wollen:

In einer Studie der Bertelsmann-Stiftung von 2021 gaben Männer durchschnittliche Wunscharbeitszeiten von 37 Stunden und Frauen von 30 Stunden an. Nur 17 Prozent der Frauen und neun Prozent der Männer wünschten sich, ihre Erwerbsstunden auszuweiten.

Studienergebnisse zu Arbeitszeitwünschen sagen eher wenig darüber aus, wie viele Stunden Menschen mit ihren Berufen verbringen würden, wenn sie den Umfang völlig frei wählen könnten. Die Zahlen sind sehr wahrscheinlich von dem Wissen beeinflusst, wie viele Stunden man arbeiten muss, damit das verdiente Geld reicht, oder von Annahmen darüber, wie das Arbeitspensum berufliche Chancen beeinflusst.

Arbeitszeitwünsche würden vermutlich anders ausfallen, wenn Menschen gefragt würden, wie viele Stunden oder Tage pro Woche sie arbeiten wollen würden, wenn ihr Lebensunterhalt unabhängig davon gesichert wäre. Wenn sie wüssten, dass sie dann nicht schneller arbeiten müssten, um das gleiche Pensum in weniger Zeit zu schaffen, und dass nicht mehr Arbeit auf sie wartet, wenn sie nach einem dreitägigen Wochenende zurückkehren. Wenn sie davon ausgehen könnten, dass ihre reduzierte Arbeitszeit keine Mehrbelastung für Kolleg_innen bedeutet, wie es oft passiert, wenn jemand krank ist oder in Elternzeit geht.

Dass Frauen eher 30 Stunden arbeiten wollen und Männer 37 noch okay finden? Das liegt vermutlich daran, dass Frauen besser wissen, wie viel Arbeit Zuhause wartet und sich dafür zuständig fühlen. Mit 37 Stunden im Job pro Woche, macht die Partnerin Zuhause vermutlich immer noch mehr. Daher mein Appell, einmal darüber nachzudenken, was die ideale Arbeitszeit für Männer wäre, um sich Familienarbeit mit der Partnerin oder Partner gleich zu teilen.

Was tut Politik, um diese Wünsche zu unterstützen? Wir sehen ja klar: Auch Väter wollen keine 40 Stunden arbeiten. Findet sich das in der aktuellen Debatte wieder? Und: Sprechen Männer untereinander darüber, mit Freunde, Kolleg*innen, mit ihren Arbeitgebern, mit ihren Partner_innen, dass sie anders leben wollen als sie es bisher meist tun? Was tun Väter aktiv dafür, um ihr Leben im Bereich der Familie nach ihren Werten und Wünschen zu verändern?

Der Clou an dieser Frage ist, dass es nicht nur darum geht, aus eigenem Antrieb beispielsweise Teilzeit zu arbeiten. Es geht um kollektive Veränderung, auch um Solidarität. Denn Teilzeit für alle, ist nur möglich, wenn Löhne hoch genug sind, und wenn sich endlich der Gender-Pay-Gap schließt. Um gleichberechtigt leben zu können, um aktive Vaterschaft für viele Männer zu ermöglichen, müssen

sich Männer für politische Veränderung einsetzen, von der alle Männer, alle Frauen, alle Menschen profitieren.

Wo stehen wir aktuell?

Knapp die Hälfte der Elternpaare geben an, dass sie ihr Familienleben partnerschaftlich organisieren wollen. Dieser Befund wird immer wieder in politischen Diskussionen betont, um zu zeigen, dass ein weitreichender Einstellungswandel stattgefunden habe und sich die Rollenwünsche von Vätern gewandelt haben. Wie Wunsch und Wirklichkeit auseinanderklaffen, dazu später mehr, doch als Frau habe ich selbst zu diesem Befund zwei provokante Fragen:

Wenn nur jeder zweite Mann sich die Familienarbeit gleichberechtigt teilen möchte, mit wem gründen dann Frauen, die alle politisch dazu angehalten werden, finanziell unabhängig zu sein, und dies weitgehend auch wollen, ihre Familien?

Wenn eine junge Frau heute eine eigenständige Karriere und ein ausreichendes eigenes Einkommen für selbstverständlich hält, dann fällt prinzipiell allein aufgrund der Einstellung zu Gleichberechtigung in der Familie die Hälfte aller Männer als potentieller Partner weg.

Frage 2: Warum will die Hälfte der Männer nicht gleichberechtigt mit Frauen leben?

Wenn nach wie vor ein beträchtlicher Anteil der Männer sich am wohlsten in der Rolle des Ernährers fühlt und dies braucht für ein stabiles männliches Rollenbild, dann kann er immens vielen Frauen nicht auf Augenhöhe begegnen. Er muss eine potenzielle Partnerin, die gleichberechtigt leben will, zu einem Kompromiss bringen, indem sie sich unterordnen und eigene Wertvorstellungen aufgeben wird. Womöglich wird sie dann, zugunsten ihrer Eigenständigkeit, auf eigene Kinder verzichten — das dem so ist, hat jüngst die neue Vermächtnisstudie von Jutta Allmendinger gezeigt. Immer mehr jüngere Frauen wissen, dass es Vereinbarkeit kaum gibt und dass ihr Leben sie möglicherweise zufriedener macht, wenn sie sich allein auf den Beruf konzentrieren. Das liegt auch an den Männern, mit denen sie leben oder die sie kennen.

Was mich immer wieder nachdenklich macht, ist, dass Väter sich mehrheitlich damit abzufinden scheinen, dass sie in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder wenig Zeit mit ihnen verbringen. Man hört in persönlichen Gesprächen sowie in politischen Debatten selten ein Bedauern von Vätern, dass sie keine oder nur wenig Elternzeit nehmen können oder noch immer in Vollzeit arbeiten.

Die Umfragedaten deuten dies an, aber wo ist die Väter-Bewegung für eine andere Zeitpolitik?

2021 wurden nur 28 Prozent der Kindkrankentage von Männern genommen. Eine Minderheit von Vätern, die sich wirklich gleichberechtigt um ihre Kinder kümmern, steht eine Mehrheit von Männern gegenüber, die sich an einem traditionellen Männlichkeitsbild orientieren und darauf basierend Entscheidungen treffen.

Der Sozialforscher Carsten Wippermann beschreibt in einer Studie von 2014 die nach wie vor traditionellen Sichtweisen auf Geschlechterrollen, die bei vielen kinderlosen Männern zu finden sind, so: »Sie nehmen die beruflichen Ambitionen ihrer Partnerin ernst, sind aber nicht bereit, für ein Kind ihr zeitliches und persönliches Engagement für ihren Job und ihre Karriereperspektiven zu reduzieren oder gar auf Teilzeit zu gehen.

Männer gehen selbstverständlich davon aus, dass sie bei einer Familiengründung der Haupternährer sind und ihre Partnerin dann als »(gute) Mutter« selbst das Bedürfnis haben wird, sich überwiegend um ihr Kind zu kümmern. Insofern kommt für Männer mit mittlerer und hoher Berufsqualifikation im Alter unter 30 Jahren eine Familiengründung aktuell noch nicht infrage, sondern erst dann, wenn ihre Partnerin dazu bereit ist, ihre eigenen beruflichen Ziele und ihren Erwerbsumfang zu reduzieren.«

Wie fühlt sich das an, das zu hören? Wollen Sie dieser Mann sein, der auf die Unterordnung der Partnerin wartet? Wollen Sie diese Frau sein, die für den Kinderwunsch ihre beruflichen Pläne unterordnet? Die nachgibt. Und wenn ja, können wir dann davon sprechen, dass Kinderwünsche gleich stark vorhanden sind und gleichberechtigt realisiert werden?

Wichtig ist jedoch auch, dass es in Familienentscheidungen sowohl um männliche als auch weibliche Rollenbilder geht: Dem Sozialforscher Wippermann zufolge glauben Männer, dass ihre Partnerinnen von ihnen erwarten, in die Rolle des Ernährers zu treten, und sie glauben zudem, dass es ihrer Partnerin zusteht, sich nach der Geburt zu entscheiden, wie sie künftig leben möchte. Sie selbst müssen sich den Familienwünschen ihrer Frau unterordnen, so lautet ihre Annahme. Wenn die Mutter 12 Monate Elternzeit machen will, stellt der Mann seine Wünsche zurück, ein halbes Jahr Elternzeit zu wollen.

Hier zeigt sich ein großes Dilemma: Männer empfinden die Ernährerrolle teilweise als Last, wollen die Rolle gar nicht, trauen sich aber meistens nicht, sie in Frage zu stellen. Obwohl es sie nicht vollständig glücklich macht, übernehmen sie häufig die traditionelle Geschlechterrolle und stehen mit dieser Entscheidung sowohl ihrer eigenen Emanzipation im Weg als auch der freien Lebensgestaltung ihrer Partnerin.

Mit diesen Ergebnissen soziologischer Forschung überrascht es nicht, wenn werdende Väter nur selten mit ihrer Partnerin darüber verhandeln, dass sie länger in Elternzeit gehen möchten. Oder sie ermutigen, ihren Beruf nicht aufzugeben. Ein tief verinnerlichtes Bild darüber, was ein Mann sein darf und sich wünschen darf, steht ihnen im Weg dabei, darüber nachzudenken, auszusprechen und umzusetzen, was sie sich wünschen.

Wie gelingt es, dass Frauen und Männer sich tatsächlich auf Augenhöhe begegnen und die Kompromisse, die wir im Zusammenleben schließen, nicht ökonomische Risiken einseitig verteilen und die Lebensmodelle von Männern normieren? Wie begegnen wir politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die gleichberechtigte Partnerschaft erschweren? Für mehr Freiheit, für ihre wirklichen Wünsche, müssen Männer alte männliche Rollenbilder aktiv aus der Welt schaffen – für sich selbst und andere.

Erwerbskonstellationen in Paarfamilien

Im Diskurs rund um Familienpolitik wird oftmals eine Modernität der Partnerschaftlichkeit suggeriert, die es in der Realität nicht gibt. Vermutlich empfinden auch viele Paare ihr Arrangement als fair, doch gemessen an dem, was es letztlich für die Eigenständigkeit bedeutet, benachteiligen die aktuell gelebten Erwerbskonstellationen langfristig vor allem Frauen.

Raten Sie mal mit: In wie vielen Familien mit minderjährigen Kindern ist noch der Vater als Alleinernährer erwerbstätig?

18 Prozent

27 Prozent x

10 Prozent

In wie vielen Elternpaaren arbeiten sowohl Vater als auch Mutter Vollzeit?

58 Prozent

13 Prozent x

37 Prozent

Wie viele Paare leben die doppelte Teilzeit?

6 Prozent x

14 Prozent

21 Prozent

Die meisten Elternpaare leben im so genannten modernisierten Ernährermodell. Das heißt, der männliche Partner arbeitet in Vollzeit, die Partnerin arbeitet in einem Teilzeitmodell, das kann ein Minijob sein oder bis 36 Stunden gehen.

45 Prozent der Paare leben das Modell, das der Mann mehr bezahlt arbeitet, die Frau weniger, in 27 Prozent verdient sogar nur der Mann das Geld. Das heißt, dass in 72 Prozent der heterosexuellen Paare der Mann mehr Zeit mit beruflicher Arbeit verbringt und sehr wahrscheinlich das höhere Gehalt mit nach Hause bringt. Die Mütter fangen derweil ab, dass der Kitausbau jahrelang verschlafen wurde und Nachmittagsbetreuung für Grundschulkindern erst recht kein Thema war.

Familienmodelle in Deutschland sind weiterhin überwiegend traditionell organisiert sind und wir von Partnerschaftlichkeit und Gleichberechtigung ein großes Stück entfernt sind. Hätten Sie gedacht, dass über 70 Prozent der Paare ihren Alltag entlang traditioneller Geschlechterrollen organisieren?

Eine familienpolitische Frage, die in den vergangenen Wochen lebhafter diskutiert wurde, war diese, ob die Einführung des Elterngelds ein gleichstellungspolitischer Erfolg war oder nicht. Was sie das?

Interessant finde ich hier aus journalistischer Perspektive, dass von politischer Seite hierzu oft Erfolgsmeldungen herausgegeben werden, die positive Werte herauspicken und andere wichtige Werte verschleiern. Als Journalistin muss ich lange suchen und selbst rechnen, um beispielsweise herauszufinden, wie viel Prozent der Väter überhaupt Elterngeld beantragen und wie viele nicht.

Sie werden überrascht sein aber, das war in den letzten Meldungen des Statistischen Bundesamtes nicht aufgeführt. Es war viel mehr gute PR für die Bundesregierung, ein schlechter Service für alle, die sich umfassend informieren wollen.

Der Journalist Stefan Boes führt aus:

„In der erwähnten Mitteilung des Statistischen Bundesamtes ist zu lesen, dass die durchschnittliche Elterngeld-Bezugsdauer bei Männern im Schnitt 3,6 Monate beträgt. Dieser Wert ist zuletzt sogar leicht gesunken. Im Großen und Ganzen gibt es hier seit Jahren eine Stagnation. (Zum Vergleich: Frauen beziehen im Schnitt 14,6 Monate Elterngeld.)

Ein Hinweis darauf, dass mehr als die Hälfte der Väter überhaupt keine Elternzeit nimmt, fehlt in der amtlichen Mitteilung ganz. Ebenfalls unerwähnt bleibt, dass die überwiegende Mehrheit der Väter, die in Elternzeit geht, nur die beiden Partnerschaftsmonate nimmt. Das verrät erst der Blick in eine Sonderauswertung der Elterngeldstatistik, aus der auch hervorgeht, dass sich der Elterngeldbezug der Väter meist mit dem Bezug der Mutter überschneidet.“

Die Mitteilungen des Bundesamtes für Statistik haben sich zuletzt immer auf den Gesamtanteil der Väter am Elterngeld bezogen: Also wie viel Prozent der Menschen, die Elterngeld beziehen, sind Väter. Statt zu fragen: Wie viel Prozent der Väter gehen in Elternzeit.

Es ist doch vor allem interessant wie hoch der Prozentsatz der Väter in ihrer Geschlechtergruppe ist, die wenigstens zwei Monate lang in Elternzeit gehen, um die für sie reservierten Monate, die nicht an die Mutter ausgezahlt werden, zu beanspruchen. Und dann, wie lange Väter in Elternzeit gehen. Wie sich die Anteile z.B. je nach Einkommen verhalten. Ob man Unterschiede erkennen kann entlang von Berufsgruppen, Altersgruppen, Ost und West. Welche partnerschaftliche Konstellation dazu führt, dass Väter eher in Elternzeit gehen? Ich hätte so viele Ideen für spannende Daten – Sie sicherlich auch. Denn klar ist ja: Der Anteil der Väter, die überhaupt in Elternzeit gehen sowie die Spanne der Zeit,

sind zu wenig und zu kurz. Wir sollten daher besser verstehen, was Männer dazu befähigt, sich die Elternzeit partnerschaftlicher zu teilen.

Was die Pressemitteilungen zum Elterngeld nicht verraten, findet man schließlich, wenn man sich etwas tiefer in die Statistiken gräbt. Für 2020 waren es 43 Prozent der Väter, die Elterngeld bezogen haben. Also nicht einmal die Hälfte. Im Schnitt gingen Väter 2020 3,3 Monate in Elternzeit. 57 Prozent, also mehr als jeder zweite Vater, nimmt keinen einzigen Monat Elternzeit. Nicht einmal zwei Monate.

Wenn wir uns eine Kita-Gruppe mit 20 Kindern vorstellen, dann waren 11 Väter aus dieser Gruppe keinen einzigen Monat in Elternzeit. Nicht für längere Zeit im Wochenbett, um ihre Partnerin zu unterstützen. Sie übernehmen nicht die Kita-Eingewöhnung, für die viele Väter die Partner_innen-Monate nutzen.

Sie lassen die Lohnersatzleistung, die der Staat ihnen anbietet, verfallen – weil sie keinen Spielraum sehen finanziell oder in der Unternehmenskultur. Oder weil sie nicht wollen, ihre Anwesenheit für nicht nötig erachten. Sie verzichten auf eine intensive Zeit mit ihrem Kind und eine gefestigte Bindung zu ihm. Und sie verzichten auf gelebte Partnerschaftlichkeit im ersten Lebensjahr des Kindes. Sie priorisieren die finanzielle Versorgung der Familie, die mit ihrer Abwesenheit einhergeht. Sicherlich erwarten wir nach 15 Jahren Elterngeld nicht, dass 100 Prozent der Väter die Hälfte der Elternzeit übernehmen, aber warum schaffen es Väter mehrheitlich noch immer nicht, läppische zwei Monate für ihr Kind den Beruf zu pausieren – in 40 Jahren Erwerbsarbeit und mehr. In 90 zu erwartenden Lebensjahren?

Statt den mageren Anstieg in Pressemitteilungen zu loben, sollten wir Veränderungsmöglichkeiten diskutieren. Und: Familienpolitik sollte Väter dazu auffordern, endlich mehr Elternzeit zu nehmen und als Ziel ausgeben, dass alle Väter dies tun.

Warum? Das will ich an dieser Stelle nicht vorwegnehmen. Fragen Sie einen Vater, den sie kennen, wie er die Elternzeit erlebt hat und ob er es wieder tun würde. Fragen Sie die Männer in der jetzigen Großeltern-Generation, ob sie gern in Elternzeit gegangen wären.

Es ist ein interessantes Spannungsfeld, da das Versorgen der Kinder durch Väter zunächst keine geteilte Zeit braucht und sich für Väter ein Begriff des Versorgens etabliert hat, der kein konkretes Kümmern meint. Vielleicht sollte man hier schon sprachlich ansetzen und davon sprechen, dass Väter sich für berufliche Arbeit entscheiden und Geld verdienen, mit der die Ausgaben der Familie bezahlt werden. Die eigentliche Versorgung und das Kümmern um die Kinder übernimmt jedoch zum größten Teil die Mutter. Traditionelle Familienmodelle bedeuten, dass Mütter die Versorgerinnen sind, Väter die Geldverdiener. Das ist keine Wertung, lediglich sprachliche Präzision.

Die Väter machen darüber ihre Rolle in der Familie klein, sie verengen sie auf die finanzielle Funktion. Wenn wir dem entgegenhalten, dass Väter ja durchaus eine Bindung zu ihren Kindern aufbauen wollen, ihre Kinder begleiten wollen, ihnen ein Vorbild sein möchten, dann tut sich hier ein großer Widerspruch auf. Denn Geld schafft keine vertrauensvolle Bindung zu einer Person, keine emotionale Nähe. Indem Väter sich – aus unterschiedlichen Gründen – selbst in der Rolle sehen oder in sie gedrängt werden, den Hauptteil des Geldes für eine Familie zu verdienen, stehen sie ihren eigenen Wünschen und ihrem Anspruch an ihre Vaterrolle im Weg.

Daher brauchen ganz besonders Männer, aber auch Paare miteinander und wir als Gesellschaft, auch einen Austausch darüber, wie junge Männer heute auf die Weise Vater sein können, die ihren Familienwünschen und der Sehnsucht nach emotionaler Bindung entspricht. Denn in die Ernährerrolle zu gehen hat weniger mit Familienwünschen zu tun, sie erfüllt ein gesellschaftlich konstruiertes männliches Rollenbild, das mit der familiären und kindbezogenen Rolle eines Elternteils wenig zu tun hat.

Geld verdienen müssen wir schließlich alle. Geld zu verdienen hat im Kern nichts mit Mann sein zu tun. Beruf, Gehalt, Karriere sind identitätsstiftend für viele Menschen, ja - für Männer in der Tendenz deutlich mehr als für Frauen, aber ein Einkommen und einen Beruf zu haben ist geschlechtsneutral. Genug Geld zu verdienen ist nicht das primäre Kennzeichen von Vaterschaft, wenn wir Vaterschaft aus Sicht von Kindern und im partnerschaftlichen Sinne definieren. Wenn wir ehrlich sind, ist unseren Kindern in den ersten Lebensjahren völlig egal, mit welcher Arbeit wir Geld verdienen, ob wir befördert werden. Dem Baby ist es egal, wie teuer sein Kinderwagen war und ob das erste Kuschtier fünf Euro gekostet hat, oder ein 100 Euro teures Steiff-Tier war.

Ob Eltern und Kinder zueinander eine Bindung aufbauen können, hängt vielmehr daran, ob die Eltern sich dem Kind zuwenden können, feinfühlig sind, seine Entwicklungsschritte begleiten und es so gut kennenlernen, dass sie meistens richtig darin liegen, was das Kind braucht. Eine der wichtigsten Voraussetzungen, um Elternschaft auf diese Weise zu füllen ist Zeit. Sowie in dieser Zeit in der Lage zu sein, sich auf das Kind einzulassen, was wiederum bedeutet, präsent zu sein, nicht mit den Gedanken an anderen Orten, ausgeruht zu sein, den Stress von anderen Aufgaben nicht mit in die Situation zu bringen, nicht schon wieder auf dem Sprung zu sein, weil etwas anderes ruft.

Ich mag den Begriff der Quality-Time nicht, weil er die gute Zeit miteinander als etwas Rares einstuft, was sie nicht sein sollte, aber er umschreibt zumindest, dass wir Zeit qualitativ unterschiedlich wahrnehmen und uns bemühen, mit bestimmten Menschen eine gute und intensive Zeit zu verbringen. Letztlich hat eine qualitativ als gut empfundene Zeit auch für Familien eine Bedeutung, da es nicht allein der Umfang der miteinander verbrachten Zeit ist, die Beziehungen zueinander stärkt. Wer als Elternteil sehr viel Zeit mit kleinen Kindern verbringt, ohne Unterstützung und Pausen zu haben, und zudem mehrere Dinge gleichzeitig machen soll, wie zu kochen und zu betreuen, aufzuräumen und zu trösten, mehreren Kindern gleichzeitig gerecht zu werden, wird trotz der Fülle der gemeinsam verbrachten Zeit ggf. empfinden, dass all diese Zeit der Beziehung zueinander gar nicht so gut tut, weil man eben nur wenig präsent sein kann und die Kinder möglicherweise den Stress spüren. Daher ist es wichtig, dass Familien in die Lage gesetzt werden, und alle Eltern, miteinander ausreichend Zeit auf eine Weise zu verbringen, in der Zuwendung, Zuhören, Verstehen möglich ist. Gleichzeitig sollte dies nicht dazu verleiten, dass eine halbe Stunde Quality-Time am Abend, wenn beispielsweise ein Buch vorgelesen wird, ausreicht, um stabile Bindungen aufzubauen.

Ein geteilter Alltag, beiläufig Dinge wahrzunehmen, sich auch in stressigen Situationen kennenzulernen, Kompromisse zu finden, ist ebenso wichtig wie intensiv verbrachte Zeit. Sie werden es vielleicht aus ihrer oder vergangenen Partnerschaften kennen: Wenn man sich nur im Urlaub versteht, aber nicht im Alltag, dann wird diese Beziehung es sehr sehr schwer haben, mitunter nicht tragfähig sein. Übertragen Sie das auch auf ihr Kind.

Als ich recherchiert habe, wie sich Arbeitszeitverkürzungen auf Familien auswirken, ich wollte vor allem wissen, ob Care gerechter verteilt wird, habe ich mir eine Untersuchung zur 28,8 Stunden-Woche bei VW in den 90ern angeschaut, die dort über ein Jahr lang galt, um Jobs zu sichern und vor allem Männer eine Vier-Tage-Woche ermöglichte. Einfluss auf Care hatte sie wenig, aber, ich zitiere aus der Studie:

„Im Rückblick wird die Vier-Tage-Woche empfunden „wie ein kleiner Urlaub. Wie ein Kurzurlaub immer. Das war wunderbar!“ Da sich die Männer durch die Arbeitszeitverkürzung physisch und psychisch entspannter fühlen, ist ihr Ruhebedürfnis geringer, und sie beschreiben sich selbst als „wesentlich offener“ gegenüber der Familie. Zwar unternehmen sie auch bei einer Vier-Tage-Woche keine besonderen Aktivitäten mit den Kindern, doch sind sie wesentlich gelassener im Umgang mit ihnen. Dadurch entspannt sich die Stimmung zwischen den Familienmitgliedern

deutlich. Dies wird besonders von den Frauen als Entlastung des durch die Schichtarbeit sonst stark beeinträchtigten häuslichen Klimas wahrgenommen und als ‚sekundärer Nutzen‘ der Arbeitszeitverkürzung positiv bewertet.“

Obwohl die Frauen nicht von Care entlastet wurden, veränderte sich das Familienklima positiv. Die Väter waren entspannter, offener gegenüber den Kindern. Es wurde weniger gestritten. Mich hat dieser Befund sehr berührt, weil er doch zeigt, was zu viel Arbeit, der aktuelle Standard, aktuell in Familien macht. Und dass es anders sein könnte.

Wie sieht die Zeitverwendung von Menschen in Deutschland aus?

(DIW Wochenbericht 10 / 2019, S. 139-144, Claire Samtleben)

Wie viel Eltern selbst noch am Wochenende arbeiten, haben Berechnungen von Claire Samtleben für das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) gezeigt. Mütter mit Kindern bis sechs Jahren sind, wie weiter oben bereits erwähnt, an Wochentagen insgesamt fast 14 Stunden in Arbeitsaufgaben eingebunden, Väter mehr als zwölf Stunden. An Sonntagen haben Frauen mit kleinen Kindern nur zwei Stunden mehr ungebundene Zeit als unter der Woche, sie sind also noch immer etwa zwölf Stunden für die Familie tätig. Väter kleinerer Kinder haben hingegen deutlich mehr freie Zeit, sie wenden an den Wochenenden »nur« acht Stunden für Arbeitstätigkeiten auf. Die Männer scheinen eine Zauberformel für vier Stunden zusätzliche freie Zeit zu kennen, von der Frauen nichts wissen.

Unter der Woche bleibt Eltern immens wenig freie Zeit, die zu wenig für Erholung und Sozialkontakte genutzt werden kann. Und das ist essentiell, damit es uns gut geht. Vereinbarkeit, die nur meint, Job und Familienarbeit zu schaffen und dann müde ins Bett zu fallen, ist eine Farce.

Zeitnot ist kein Luxusproblem. Mittlerweile ist belegt, dass starke Vereinbarkeitsprobleme die Gesundheit beeinträchtigen können. Menschen, die sich zwischen den Anforderungen von Beruf, Kinderbetreuung und Pflege zerreiben, berichten von geringerer Lebenszufriedenheit und häufiger von depressiven Symptomen und Angststörungen.

Die Zahl der Eltern, die mit Erschöpfungszuständen und Burn-out eine Kur beantragen, steigt seit Jahren. Das Müttergenesungswerk bietet seit 2013 zudem auch Aufenthalte für pflegende Angehörige und Eltern aller Geschlechter an, da Überlastung kein rein mütterspezifisches Thema mehr ist. 60 Prozent der Väter, die eine Kur in Anspruch nehmen, berichten von Problemen, Familie und Beruf zu vereinbaren. Als größte Belastung nennen sowohl Mütter als auch Väter den ständigen Zeitdruck.

Rund 2,9 Millionen Frauen und etwa 1,7 Millionen Männer sind durch ihre Arbeitslast aus Job und Care so stark gesundheitlich belastet, dass sie aus ärztlicher Sicht eine Kur machen sollten, so das Ergebnis einer 2021 veröffentlichten Studie für das Bundesfamilienministerium.

Mütter und 61 Prozent der Väter von minderjährigen Kindern sagten 2020 in einer Befragung, sie könnten sich nicht ausreichend oder gar nicht von der Arbeitsbelastung in Familie und Beruf erholen. Denn obwohl insbesondere Eltern kleiner Kinder ohne Zweifel weniger Schlaf bekommen und zu Hause mehr Care-Arbeit erbringen müssen als die meisten anderen Menschen, verlangt unsere Gesellschaft von ihnen, im Beruf genauso viel zu leisten. Menschen, die sich um andere kümmern, sollen so erwerbsarbeiten, als gäbe es ihre Care-Aufgaben nicht.

Von Eltern und pflegenden Angehörigen wird erwartet, dass sie die Care-Seite ihres Lebens leugnen, wegorganisieren und sich die Anstrengung nicht anmerken lassen.

Viele Partner_innen können nicht einmal wenige Wochen im Beruf pausieren, um für die eigene Familie voll und ganz da zu sein. Die Einführung einer zehntägigen Freistellung für Lebenspartner_innen nach der Geburt, die eine EU-Richtlinie seit dem Sommer 2019 vorsieht, lehnte das von der SPD geführte Bundesfamilienministerium in der vergangenen Legislaturperiode noch mit Verweis auf das Elterngeld ab. Unter der neuen Bundesregierung, die 2021 ihre Arbeit aufnahm, soll die EU-Richtlinie umgesetzt werden. Doch im ersten Haushaltsplan, der im Frühjahr 2022 beschlossen wurde, waren keine Mittel dafür vorgesehen.

Das Anliegen muss warten bis mindestens 2024. Dabei belegen die Daten zu Inanspruchnahme des Elterngeldes deutlich, dass viele Paare sich keine gemeinsame Zeit mit dem Neugeborenen leisten können, und das, obwohl die Überlastung junger Mütter mit einem höheren Risiko für eine postpartale Depression verbunden ist, was wiederum die Eltern-Kind-Bindung stören kann.

Wenn sie noch Kinder bekommen, behalten sie bitte diesen Befund im Hinterkopf: Im Wochenbett voll für ihre Partnerin da zu sein, schützt ihre Gesundheit. Man kann es nur Mutterschutz nennen, wenn die Mutter von einer erwachsenen Person gut umsorgt wird. Wie wenig ernst die Bundesregierung es mit dem Ziel gleichberechtigter Elternschaft und dem Wohl von Kindern meint, zeigt sich an der mangelnden Unterstützung von Eltern nach der Geburt eines Kindes.

Längere Elternzeiten von Vätern bewirken auch, dass diese sich langfristig mehr an der Care-Arbeit zu Hause beteiligen als Väter, die keine oder nur kurz Elternzeit genommen haben. Daraus leitet sich sehr klar ab, was politisch getan werden könnte, um Equal-Care-Arrangements in Familien zu unterstützen: allen Vätern mehrere Monate Elternzeit ermöglichen. Auch Vätern mit geringen Einkommen. Doch eine Strategie, die versucht, den unterschiedlichen Bedürfnissen von Familien gerecht zu werden und auch Männer von der gleichberechtigten Übernahme von familiärer Care-Arbeit zu überzeugen, gibt es in der Familienzeitpolitik für diese Legislatur nicht.

Zu wenig Zeit für Care macht nicht nur wegen des Zeitdrucks unzufrieden. Das vollständige Outsourcen von Fürsorge kann nicht unbedingt das Ziel sein, da sie eben auch maßgeblich der Beziehungspflege dient. Care verbindet Menschen emotional. Theoretisch ließen sich alle familiären Care-Arbeiten als bezahlte Tätigkeiten abgeben, und es ist gut, dass Babysitter_innen einspringen können, wenn Eltern abends Termine haben oder Zeit ohne ihre Kinder verbringen wollen. Doch die eigenen Kinder möglichst wenig zu sehen, entspricht nicht den Vorstellungen der meisten Eltern.

Und auch Kinder nehmen den familiären Zeitmangel wahr: Etwa jedes zehnte Kind in Deutschland findet, dass seine Eltern zu wenig Zeit mit ihm verbringen, bei Kindern von Alleinerziehenden sagt das sogar über ein Drittel. Unzufrieden sind Kinder dabei am ehesten mit der Menge an Zeit, die sie mit ihren Vätern teilen können. Nur 36 Prozent der Sechs bis Elfjährigen, die für die WorldVisions Kinderstudie 2018 befragt wurden, hielten die Zeit mit ihren Vätern grundsätzlich für ausreichend, verglichen mit 66 Prozent, die sagten, dass ihre Mütter immer genügend Zeit für sie hätten. Rund 65 Jahre nach der »Samstags gehört Vati mir«-Kampagne nehmen viele Kinder ihre Väter noch immer als den stärker abwesenden Elternteil wahr.

Expert_innen für Gleichberechtigung drängen schon seit Jahren darauf, dass sich die Erwerbsarbeitszeiten von Frauen und Männern im Umfang einer geringeren Vollzeit einander angleichen sollten. In der Pandemie hätte solch ein Modell gerade in Vollzeit tätige Eltern entlasten können, da ein kürzerer Arbeitstag mehr Zeit für Kinder ermöglicht hätte. In einem Dossier des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. für das Familienministerium von 2020 empfehlen die Forscherinnen 30 oder 35 Wochenstunden Erwerbsarbeit für alle Menschen, unabhängig von ihrem Familienstatus. Frauen würden dann ihren durchschnittlichen Erwerbsumfang erhöhen und Männer ihren verringern können. Auf diese Weise würde der materielle Wohlstand gleichberechtigter

zwischen Frauen und Männern verteilt, und Männer könnten zu Hause mehr von der unbezahlten Care-Arbeit übernehmen.

Im Väterreport des Bundesfamilienministeriums steht glasklar der Satz: „Dabei ist das Muster männlicher Vollzeitätigkeit das Haupthemmnis, das Väter an mehr Familienarbeit hindert.“ Tatsächlich sind Väter in Deutschland am zufriedensten mit ihrem Leben, wenn sie 50 Stunden pro Woche ihrem Beruf widmen, so die Ergebnisse einer Untersuchung des Soziologen Martin Schröder zur Lebenszufriedenheit von Menschen in Deutschland. Schröder bezeichnet die Abhängigkeit der Männer von ihrer Arbeit als »schockierend«.

Auf der anderen Seite geben fast 80 Prozent der Väter an, sich mehr Zeit für ihre Familie zu wünschen. Was also wollen sie? Die widersprüchlichen Befunde könnte man deuten als Zerrissenheit zwischen gesellschaftlichem Anspruch und Wirkmächtigkeit von Geschlechtersozialisation. Von Vätern wird heute erwartet, präsent zu sein und sich mehr um ihre Kinder zu kümmern als die Generationen vor ihnen. Offenbar passt dieses Väterbild jedoch nicht zu der Rolle, mit der sie sich nach wie vor am wohlsten fühlen.

Männer sind jedoch ihrer Sozialisation nicht hilflos ausgeliefert. Sie könnten beginnen, Männlichkeitsnormen infrage zu stellen, ihre Zeit anders zu nutzen als bisher und Care-Aufgaben aufzuwerten, weil sie »darin soziale Beziehung erleben können, wachsen können«, so der Genderwissenschaftler Stephan Hyöng.

Wenn Männer, insbesondere heterosexuelle Männer und Väter, heute freier leben möchten, brauchen sie einen öffentlichen Diskurs über die Vielfalt von Geschlechterrollen, und vor allem brauchen sie Solidarität untereinander. Mehr Väter in Elternzeit zu bringen oder Männer von kürzeren Arbeitszeiten zu überzeugen, kann daher nicht allein die Aufgabe von Feminist_innen sein. Denn obwohl ein stärkeres männliches Engagement in der Sorgearbeit auch Frauen mehr Freiheit verschaffen würde, muss die Emanzipation der Männer von ihnen selbst ausgehen. Feministische und queere Bewegungen können dafür Vorbild und Ermutigung sein.

Mehr Rollenbilder für Männer, die Sorgeverantwortung einschließen, bedeuten auch einen Abschied von patriarchaler Macht. Was wiederum erklärt, warum politisch noch wenig dafür getan wird, Care-Arbeit aufzuwerten und gleichberechtigt zu verteilen, und gleichzeitig auch, warum so viele Männer zögern, ihre bisherigen Lebensmodelle für eine noch unbekannte Freiheitserfahrung aufzugeben. Männer zögern noch, was es bedeuten würde, wirklich gleichberechtigt mit Frauen zu leben.

Partnerschaft entromantisieren

Der Wunsch oder der Druck, eine Familie zu versorgen, den auch für moderne Männer spüren, lässt sich auch anders ausbuchstabieren als über ein ausreichendes Einkommen, ein Eigenheim, regelmäßige Urlaube. Die eigene Familie oder Partner*in gut zu versorgen, muss ebenso bedeuten, ihr eigene Freiheit und Unabhängigkeit zu schenken. Um der Rolle als unterstützender Partner gerecht zu werden, müssen wir die Partnerschaft entromantisieren.

Zum einen ist die Wahrscheinlichkeit, dass Elternpaare sich trennen, immens. Die Scheidungsrate lag zuletzt bei über 35 Prozent, hinzu kommen Trennungen unverheirateter Eltern. Über die Hälfte der Paare, die sich scheiden lassen, haben minderjährige Kinder. Trennungen müssen nicht als Scheitern betrachtet werden, an das man lieber nicht denkt. Wir müssen den Umgang damit normalisieren, sie als realistisches Risiko betrachten, um schließlich fair mit ihnen umgehen zu können. Dass Trennungen nach wie vor stigmatisiert sind, reicht bis in die Politik hinein, die Alleinerziehende nicht fair besteuert und ihrem hohen Armutsrisiko zu wenig entgegengesetzt.

Aber bleiben wir zunächst auf der persönlichen Ebene: Wenn es den eigenen Kindern nach einer Trennung gut gehen soll, gehört dazu, dass es auch den ehemaligen Partner_innen weiterhin gut

geht. Liebende Partner_innen legen also ihr Familien- und Erwerbsmodell so an, dass es beiden Erwachsenen im Fall einer Trennung weiterhin gut gehen kann – konkret heißt das: Dass sie finanziell abgesichert und eigenständig sind.

Wem dieses Gedankenspiel im Kontext Trennung schwer fällt oder Sie partout auf dem Standpunkt beharren: „Wir sind füreinander die große Liebe, wir trennen uns nicht“, dann folgen Sie mir bei diesem Gedanken: Wie versorgt ihre Partnerin sich und die Kinder, wenn Sie morgen bei einem Verkehrsunfall sterben oder tödlich erkranken? Wenn sie die Person, mit der sie Kinder bekommen lieben, dann tragen sie gemeinsam dafür Sorge, dass Sie beide, wenn Sie allein- oder getrennterziehend werden, das Leben finanziell weiterhin gut meistern können.

Lassen Sie diesen Gedanken einen Moment lang wirken. Er ist unromantisch. Niemand denkt gern an Trennung, an Krankheit, oder an den Tod. Es drückt jedoch Respekt, Liebe und Weitsicht aus, die Eigenständigkeit der anderen erwachsenen Person von Anfang an zu unterstützen und zu ermöglichen. Der eigenen Partnerin Unabhängigkeit zu schenken, ist die größere Geste, als ihr Gehalt verzichtbar erscheinen zu lassen, indem man in die Ernährerrolle geht. Sie sind ein starker Partner, wenn sie Ihre Partner*in stark machen und sie stark bleibt, wenn ihre Wege sich trennen.

Die Philosophin Cornelia Klinger hat in einem Interview zu Care gesagt: Wir müssen damit beginnen „den Betrieb der Gesellschaft, die kapitalistische Ökonomie und den in ihrem Dienst stehenden Staat anders und neu zu entwerfen, so dass sich deren Mechanismen dem Leben anpassen lassen, das Menschen führen möchten. Das heißt, wir müssten den Versuch aufgeben, unser Leben so zu organisieren, dass wir noch ein Luftloch in der Gesellschaftsmaschine finden – so wie wir es bisher zu denken gewohnt sind.“

Die Frage, wie viel Zeit wir für unsere sozialen Beziehungen brauchen, wie viel Zeit für uns selbst, wie viel für Gesundheit, Erholung wie viel Zeit für Engagement, muss gleichberechtigt in die Debatte um ökonomische Gerechtigkeit einbezogen und als politisch relevante Frage begriffen werden. Denn ohne Antworten auf diese Fragen werden Familien fragiler, statt stabiler, sie werden seltener. Und ohne Antworten auf diese Fragen, die über Erwerb und Care hinausgehen, erreichen wir weder Geschlechtergerechtigkeit noch Familienfreundlichkeit, denn alle, die von diesen Fragen betroffen sind, brauchen die Kraft und die Zeit, sich für neue Antworten engagieren zu können – wie beispielsweise Zeit zu haben, um an diesem Kongress teilzunehmen.

Es mag an dieser Stelle eine unbefriedigende Antwort sein, aber für eine familienfreundliche Arbeitswelt, für Gleichberechtigung in Familien, für neue Väterrollen, gibt es kein kurzes, klares Konzept. Diese Veränderungen beginnen damit, dass mehr Menschen Zeit dafür haben und sich die Zeit dafür nehmen, sie einfordern, gemeinsam darüber nachzudenken, wie sie leben wollen, sich zusammenschließen und dann die Gesellschaft verändern. Die Neuverteilung und Aufwertung von Care-Arbeit ist eine der drängendsten politischen Machtfragen, sowie eine Frage von Lebensqualität und stabilen sozialen Bindungen. Das sind keine Luxusfragen, sie sind essentiell für gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Gleichberechtigung braucht eine Debatte und Ehrlichkeit darüber, was uns wichtig ist. Sind Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern, Partnerschaftlichkeit, die gleiche Freiheit für alle, Werte, die wir priorisieren wollen – oder verlieren diese ethischen Standpunkte weiterhin gegen materielle Wünsche und Notwendigkeiten. Gleichberechtigte Elternschaft kann bedeuten, Urlaube oder größere Neuanschaffungen ausfallen zu lassen und erst später ein eigenes Haus zu bauen – oder gar nicht.

Zeitgleich sollten wir jedoch auch fragen, warum es schwieriger ist und finanziell unvernünftig erscheint, als Paar gleichberechtigt zu leben und das Alleinernährermodell schwerer abzulösen erscheint, als Equal-Care zu leben? Wenn gleichberechtigte Partnerschaft das Leitmodell von

Familienpolitik ist, müsste sie das Ziel verfolgen, dass dieses Modell eines ist, das leicht zugänglich ist und keine materiellen Nachteile bietet.

Männer müssen laut und deutlich sagen:

Wir wollen mehr Zeit mit unseren Familien haben! Männer sollten viel mehr fordern, als die 10 Tage Freistellung nach einer Geburt, die sie nach langem Ringen bekommen. Fordert vier Wochen Vaterschaftsurlaub, viel besser acht. Fordert ein Elterngeld, das auch Vätern mit wenig Gehalt erlaubt, sich sechs Monate lang um ihr Baby zu kümmern. Fordert eine Regelung, die auch für selbstständige Eltern funktioniert. Fordert von den Krankenkassen, dass sie den Geburtsvorbereitungskurs auch für Väter bezahlen. Fordert gute Teilzeitlöhne, sodass Väter mit kleinen Kindern auch mit 30 Stunden Arbeit genug verdienen. Engagiert euch für Equal-Pay, damit eure Partnerinnen endlich gleich gut verdienen.

Solange jedoch Männer sich politisch nicht dafür einsetzen, von Anfang an Zeit mit ihren Babys und Kinder zu bekommen, gibt es keine Trendwende hin zu den »aktiven Vätern«. Solange sie sich nicht für bessere Löhne in Frauenbranchen einsetzen. Solange sie nicht akzeptieren, dass es als sorgender Vater eine Zeit lang Nachteile gibt, die Mütter schon immer erleben. Solange Väter sich nicht politisch organisieren dafür, von Anfang an mehr Zeit mit ihren Kindern zu haben, sie Zuhause versorgen zu können, nicht nur mit Geld, ist der Wunsch nach gleichberechtigter Elternschaft nur ein Lippenbekenntnis. Wenn Väter wirklich von Anfang an mehr Zeit mit ihren Kindern wollen, müssen sie sich jetzt organisieren, um sie zu bekommen.

Der Vortrag basiert auf dem Buch „Alle_Zeit. Eine Frage von Macht und Freiheit“, erschienen im Oktober 2022 im Ullstein-Verlag.

<https://www.ullstein.de/werke/alle-zeit/hardcover/9783550201721>

Kontakt

Website: www.teresabuecker.de

Mail: office@teresabuecker.de